

KLAUS-RAINER BRINTZINGER

Wissenschaft, Berufsbild und Fachreferat – das Ende einer jahrzehntelangen Debatte¹

„Es gibt kaum einen Beruf, der inhaltlich so umstritten ist, wie der des Bibliothekars.“²

Mit dieser Feststellung eröffnete Georg Leyh den zweiten Band des von ihm in zweiter Auflage herausgegebenen *Handbuchs der Bibliothekswissenschaft*. Die selbstreflektierende und selbstzweifelnde Diskussion um die eigene Professionalität scheint eine Konstante zu sein, die für das bibliothekarische Berufsbild konstituierend ist.³ Seit der Professionalisierung des bibliothekarischen Berufes vor gut hundert Jahren hat die Frage nach dessen Wesen und seiner Stellung zwischen Wissenschaft und Verwaltung die bibliothekarische Diskussion in stets neuen Wellen bestimmt.⁴ Die Frage, warum gerade Bibliothekare zu dieser selbstzweifelnden Selbstreflexion neigen, wäre eine eigene berufssoziologische Fragestellung, der in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts schon einmal nachgegangen wurde. Die

¹ Für Hinweise zu diesem Beitrag danke ich Herrn Dr. Sven Kuttner, München, und dem Vorsitzenden der VDB-Fachreferatskommission, Herrn Dr. Renke Siems, Tübingen.

² Leyh, Georg: Der Bibliothekar und sein Beruf. In: Ders. (Hrsg.): *Handbuch der Bibliothekswissenschaft*. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Bd. 2: *Bibliotheksverwaltung*. Wiesbaden: Harrassowitz 1961, S. 1–112, hier S. 1.

³ Vgl. dazu Bosserhoff, Björn: Wissenschaftlicher Bibliothekar – Berufsstand in der Legitimationskrise? Ein Rückblick auf die Debatte von 1998. In: *Bibliotheksdienst* 42 (2008), 11, S. 1161–1171; Kuttner, Sven: Die Wieder-Buzás-Kontroverse 1959 bis 1962. Ein Blick hinter die Kulissen einer Berufsbilddiskussion der späten Nachkriegszeit. In: *Bibliotheksdienst* 43 (2009), 4, S. 384–398. Wiederabdruck im vorliegenden Band, S. 65–80; Jochum, Uwe: Die Aufgabe des Höheren Dienstes. In: Ders. (Hrsg.): *Der Ort der Bücher*. Festschrift für Joachim Stoltzenburg. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 1996, S. 69–79; Ders.: Das Berufsbild des Höheren Dienstes. In: *Bibliotheksdienst* 27 (1993), 3, S. 328–334; Barth, Dirk: Über Berufsorgen und -perspektiven des wissenschaftlichen Bibliothekars. Marburger Erfahrungen. In: Rützel-Banz, Margit (Hrsg.): *Grenzenlos in die Zukunft*. 89. Deutscher Bibliothekartag in Freiburg im Breisgau 1999. Frankfurt am Main: Klostermann 2000 (*Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Sonderheft 77), S. 265–275.

⁴ Schmitz, Wolfgang: Das deutsche Bibliothekswesen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und die Gründung des VDB. In: Plassmann, Engelbert; Syré, Ludger (Hrsg.): *Verein Deutscher Bibliothekare 1900–2000*. Festschrift. Wiesbaden: Harrassowitz 2000, S. 17–40.

These der unvollständigen Professionalisierung⁵ ist eine mögliche Antwort, die heute jedoch bestenfalls vor dem Hintergrund ‚klassischer Berufe‘ mit klarem und wenig vielschichtigem Berufsbild tragfähig erscheint.

Die Diskussion um das bibliothekarische Berufsbild reicht weit in die Bibliotheksgeschichte zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam der mit großem Pathos geführten Kontroverse zwischen den damals jungen Münchner Bibliothekaren Joachim Wieder und Ladislaus Buzás exemplarischer Charakter zu, die auch noch der in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts erneut ausgetragenen Berufsbilddiskussion Argumente lieferte. Verlauf und Geschichte dieser Diskussion sind schon in vielfacher Weise nachgezeichnet und beschrieben worden.⁶ Wenn nun im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts in einem Sammelband zum Themenkomplex Bibliothekare zwischen Verwaltung und Wissenschaft – 200 Jahre Berufsbilddebatte diese Berufsbildfrage wieder aufgenommen wird, dann kann es nicht darum gehen, die längst ausgetauschten Argumente zu wiederholen. Im Zentrum dieses Beitrages soll die Frage der Neubewertung der alten Berufsbilddiskussion im Zeichen der epochalen Medientransformation und des damit verbundenen Aufgaben- und Bedeutungswandels von Bibliotheken stehen. Während im Allgemeinen Berufsbilddiskussionen Reaktionen auf einen von außen kommenden Veränderungsdruck sind, fällt bei der innerbibliothekarischen Debatte auf, dass diese über lange Zeit vor dem Hintergrund von sich nur sehr langsam verändernden Rahmenbedingungen geführt wurde und weitgehend verstummt ist, seitdem der epochale Medienwandel absehbar ist.

Schon die Gründung des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB) im Jahre 1900 geht auf eine Berufsbilddiskussion zurück. Mit der Gründung des VDB als eigenständige bibliothekarische Berufsvertretung ging die Trennung der Bibliothekare vom Philologen-Verband einher, in dem bis dahin die bibliothekarischen Berufsinteressen vertreten waren.⁷ Als fortdauernde Nachwirkung dieser Trennung stellte sich die bibliothekarische Berufsbilddiskussion über lange Zeit hinweg als eine Diskussion zwischen Bibliothek und Philologie⁸ – oder allgemeiner: zwischen Bibliothek

⁵ Wiegand, Dietmar: Professioneller Status und Kontrolle über ein (symbolisches) soziales Objekt am Beispiel des wissenschaftlichen Bibliothekars. Ein Beitrag zur professionssoziologischen Theorie und Kasuistik. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang 1976, S. 90ff.

⁶ U. a. Bosserhoff (wie Anm. 3); Kuttner (wie Anm. 3).

⁷ Vgl. dazu die Darstellung bei Schmitz (wie Anm. 4).

⁸ Vgl. dazu auch den Titel der Festschrift für Hans-Jürgen Schubert: Lorenz, Bernd (Hrsg.): Philologie und Bibliothek. Festschrift für Hans-Jürgen Schubert zum 65. Geburtstag. Wiesbaden: Harrassowitz 2005.

und Geisteswissenschaften – dar. Mit diesem Beitrag versucht mehr als 110 Jahre nach der Institutionalisierung des ersten bibliothekarischen Berufsverbandes der derzeitige VDB-Vorsitzende die Berufsbilddiskussion zunächst aus seiner ganz persönlichen Sicht zu beleuchten, um dann in einem zweiten Teil auf die Rolle des Fachreferats für den Berufsverband heute einzugehen.

Ein Ende der Berufsbilddebatte?

„Auch ich glaube, dass wir Bibliothekare Berufssorgen haben, aber ich glaube nicht, daß diese Sorgen größer und andersartiger wären als die Sorgen anderer geistiger Berufsgruppen, etwa die der Lehrer, Hochschullehrer, Richter, Ingenieure oder anderer, und keineswegs anders als die der Bibliothekare vor 30 oder 100 Jahren waren.“⁹ Mit dieser provokativen Feststellung reagierte Ladislaus Buzás 1960 auf die larmoyant und mit deutlich antimodernistischem Impetus vorgetragenen Berufssorgen seines Münchner Kollegen Joachim Wieder. Lässt man heute die Buzás-Wieder-Kontroverse Revue passieren,¹⁰ liest dazu die in der Folgezeit publizierten Artikel zur bibliothekarischen Berufsbilddiskussion und wirft einen Blick in die ältere Literatur, so bleibt der Eindruck, dass neben der immer wieder aufgenommenen Moderne-Kritik Larmoyanz und selbstzweifelnde Unzufriedenheit ein Markenzeichen des bibliothekarischen Berufes zu sein scheinen, jedenfalls des Berufes des wissenschaftlich vorgebildeten Bibliothekars. Da werden die Routine und der hohe Anteil an Verwaltungsaufgaben des Bibliothekarberufs beklagt¹¹ und über die Kluft sinniert, die bestehe „zwischen dem, was wir Bibliothekare sollen und wollen, und dem, was wir tun.“¹² Da wird über die fehlende Möglichkeit der wissenschaftlichen Betätigung lamentiert, ohne klar sagen zu können, worin diese Betätigung im organisatorischen Rahmen einer Bibliothek bestehen soll. Es wird die Verdrängung der Bibliothekare beklagt „in Fachreferate, wo sie ohne Karriereaussichten ein prekäres Dasein führen“ müssten,¹³ oder es

⁹ Buzás, Ladislaus: Berufssorgen des wissenschaftlichen Bibliothekars. Ein Diskussionsbeitrag. In: *Libri* 10 (1960), 2, S. 81–104, hier S. 81.

¹⁰ Vgl. dazu Kuttner (wie Anm. 3).

¹¹ Beispielhaft dazu: Jochum, Uwe: Die Situation des höheren Dienstes. In: *Bibliotheksdienst* 32 (1998), 2, S. 241–247, hier S. 243, S. 245.

¹² Wieder, Joachim: Berufssorgen des wissenschaftlichen Bibliothekars. In: *Libri* 9 (1959), 2, S. 132–168, hier S. 148.

¹³ Jochum (wie Anm. 3), S. 77.

wird mit Wieder die Gefahr beschworen, die „Würde und den geistigen Rang unseres Berufsbildes“ nicht wahren zu können.¹⁴

Was ist das Charakteristikum dieses Berufes, dessen Vertreter sich ständig der Gefahr des Scheiterns, dem Nicht-Wahrgenommen-Werden, dem Verlust der Würde und des angemessenen Status ausgesetzt sehen? Auffallend ist zunächst, dass Bibliothekare über sich reden und dabei ganz weitgehend auf einen Vergleichsmaßstab mit anderen Berufen verzichten, sieht man von dem des Hochschullehrers oder dem – freilich nicht mit einem festen Berufsbild verbundenen – Dasein eines Gelehrten ab.

Schon der Begriff der ‚prekären Verhältnisse‘ erscheint äußert mutig angesichts der Berufswirklichkeit der angestellten und beamteten Bibliothekare, die – weit entfernt von einem Prekariat – sich in der Regel nicht nur in pekuniärer Hinsicht angenehm von den Bedingungen alternativer Beschäftigungsmöglichkeiten, z. B. im Verlags- und Publikationsbereich, aber vielfach auch im Bereich der Wissenschaft abhebt – jenseits der wenigen Leitungspositionen und Lehrstuhlstellen. Noch befremdlicher erscheint heute die Klage Joachim Wieders aus der Wirtschaftswunderzeit über die Belastung von Psyche und Physis durch die Verdichtung der bibliothekarischen Arbeit, die in einen „Dauerzustand der Überforderung und Überlastung“ münde,¹⁵ sodass man sich beim Lesen fragen mag, wie der gemeine Arbeiter oder Angestellte dieses Lamento aufgenommen hätte, in dessen Rücken das Wirtschaftswunder und die damals in der Tat langen Wochenarbeitszeiten sehr viel tiefere Furchen gegraben haben dürften, als bei den mit der Sicherheit des Beamtenstatus ausgestatteten Bibliothekaren an Wissenschaftlichen Bibliotheken.

Doch genau dieser Vergleich mit den Bedingungen der gemeinen Arbeit ist es, der Wieder erregt und ihm als zutiefst ungehörig erscheint. Hierin zeige sich, wie Wieder schreibt, die „Minderbewertung der geistigen Tätigkeit“, die von dem Bibliothekar eine Anwesenheit und ein Stundendeputat wie von einem Maurer oder anderem Handwerker fordere. Stattdessen brauche der Bibliothekar „dringender als früher Freizeit zur Weiterbildung und individuellem geistigem Schaffen.“¹⁶ Bibliothekarsarbeit – so lautete das Argument – ist keine gewöhnliche Arbeit, die sich in Verwaltungen organisieren und mit der Stechuhr messen lasse, denn – so lässt es sich interpretieren –: Die verwaltungsmäßige Organisation der Bibliothek verstößt den Wissenschaftlichen Bibliothekar aus dem Ge-

¹⁴ Wieder (wie Anm. 12), S. 165.

¹⁵ Ebenda, S. 136.

¹⁶ Ebenda, S. 161.

lehrten-Olymp und stellt ihn dem Bauhandwerker oder Fabrikarbeiter gleich. Der Bibliothekar verliert in dieser Verwaltungsorganisation seine intellektuelle Dignität. Bei manchen der Wieder'schen Klagen – und dies gilt auch für seine Epigonen – klingt durchaus die Diktion Georg Leyhs durch, der in seinem programmatischen Aufsatz zur Bildung des Bibliothekars 1952 in der mechanischen Büroarbeit eine Gefahr für die bibliothekarische Bildung erblickte.¹⁷ Für Leyh war Bildung jedoch viel weniger eine Frage des Status oder des Ranges, sondern eine der Haltung und der Moral. Diese sicherlich 1952 schon etwas aus der Zeit gekommene moralische Dimension – die Selbstverpflichtung des Bibliothekars zu einem gebildeten Leben – ging in der Folgezeit weitgehend verloren.¹⁸ Es blieb die Anklage der Arbeitsverhältnisse, die keine Freiräume für ein gelehrtes Dasein ließen. Dass dieses Kämpfen um Freiräume schnell als Verteidigung von Privilegien verstanden werden konnte, liegt nahe, wengleich der 1998 auf dem Höhepunkt der späteren Berufsbilddiskussion erhobene polemische Einwurf, es handele sich dabei nur um die „verzweifelte Verteidigung der Laufbahnprüfende“ einiger „höherer Herren“,¹⁹ nicht den Kern der Debatte traf.

Denn die Verteidigung von Prüfenden ist nicht das Charakteristische der bibliothekarischen Berufsbilddebatte, sondern eher die manifeste Unzufriedenheit der Bibliothekare mit ihrem Dasein als Bibliothekar. Der Bibliothekar, der inmitten einer unwahrscheinlichen Menge von Büchern seine Arbeit versieht, diese aber nicht lesen darf – das Diktum „a librarian who reads is lost“ bekommt somit den Rang eines bibliothekarischen Berufseides oder Gelübdes –, hat sich der Sache wegen zu opfern. Die Sache ist die Erschließung und Verwaltung der Büchermassen, das Opfer die geistige Auseinandersetzung mit den Inhalten der Bücher und der Verzicht auf das Selbst-Schreiben-Dürfen. Die Schreibfreudigkeit, die die bibliothekarische Zunft bei der Behandlung ihrer eigenen Probleme zeigt, mag Ausdruck für die Größe dieses Opfers sein. Doch die eigentliche Tragik dieses Opfers liegt womöglich gar nicht im Opfer selbst, sondern in dem völligen Verlust des Heroischen, das Leyh in diesem Opfer durchaus noch gesehen hatte. Ein notwendiges, aber dennoch sinnloses Opfer, dessen

¹⁷ Leyh, Georg: Die Bildung des Bibliothekars. Kopenhagen: Ejnar Munksgaard 1952 (Library Research Monographs, 3), S. 28.

¹⁸ Vgl. hierzu Babendreier, Jürgen: Diskurs als Lebensform. Georg Leyh und seine Schrift „Die Bildung des Bibliothekars“. In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 35 (2010), 1, S. 81–97.

¹⁹ Graf, Angela: Verzweifelte Verteidigung der Laufbahnprüfende. Heinz Oehling und die Zukunft des wissenschaftlichen Bibliothekars – eine Polemik. In: BuB – Forum Bibliothek und Information 50 (1998), 5, S. 316–317.

Leiden niemand so recht erkennen und würdigen mag, außer den Bibliothekaren selbst.²⁰

Dass gerade Bibliothekare so unter ihrem beruflichen Dasein zu leiden scheinen und sich zwischen dem eigenen Ideal und der Berufswirklichkeit zerrissen sehen, mag seine Ursache auch darin haben, dass von jeher ein eng gefasstes und konkretes bibliothekarisches Berufsbild fehlte. So ist Schibels Feststellung, dass sich die Tätigkeit eines Wissenschaftlichen Bibliothekars „nicht als Beruf begreifen“ ließe,²¹ weil die ausgeübten Tätigkeiten in keiner Weise homogen seien, nicht von der Hand zu weisen. Zumindest im Vergleich zu klassischen akademischen Berufen fehlt es den Bibliothekaren an einer Berufsidentität verschaffenden Charakteristikum: Der künftige Arzt studiert Medizin, um zu heilen, der Rechtsanwalt Jura, um vor Gericht auftreten zu können, der Pfarrer Theologie, um einer Gemeinde das Wort Gottes vermitteln zu können. Der Bibliothekar hat jedoch – zumindest in Deutschland – nicht Geschichte, Germanistik, Jura, Wirtschaftswissenschaften oder Biologie studiert, um Bibliothekar zu werden. Er hat studiert und ist dann Bibliothekar geworden. Die Berufswahl des Bibliothekars ist nicht selten eine Second-Best-Entscheidung, verbunden mit unausweichlichen Opfern. Nur so, durch dieses Opfer, dieses Auseinanderfallen von Wollen und Sollen in der Person des Bibliothekars, lässt sich diese nicht enden wollende, larmoyante Selbstreflexion der bibliothekarischen Berufswirklichkeit erklären. Heute – mit zunehmender Akademisierung der Arbeitswelt und einem geringer werdenden Anteil ‚klassischer‘ Berufe – ist dieses Auseinanderfallen von Wollen und Sollen, von Studieninhalt und beruflicher Anforderung nichts singulär Bibliothekarisches mehr, und Schibels Feststellung gilt heute – jenseits der ‚klassischen Berufe‘ – für die meisten Tätigkeiten, die von akademisch vorgebildeten Fachkräften wahrgenommen werden.

Eine ganz besondere Rolle in der bibliothekarischen Selbstreflexion kommt der vorgeblichen Dichotomie zwischen Wissenschaft und Verwaltung zu. Hier zieht sich von Leyh über Wieder zu Oehling und Jochum

²⁰ Vgl. Wieder (wie Anm. 12), S. 139; Jochum, Uwe: Bibliotheken und Bibliothekare 1800–1900. Würzburg: Königshausen & Neumann 1991, S. 43; Ders.: Die vergebliche Suche nach dem Allgemeinen. 100 Jahre Höherer Dienst. In: Lohse, Hartwig (Hrsg.): Arbeitsfeld Bibliothek. 6. Deutscher Bibliothekskongress, 84. Deutscher Bibliothekartag in Dortmund 1994. Frankfurt am Main: Klostermann 1994 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 59), S. 39–50, hier S. 47.

²¹ Schibel, Wolfgang: „Fachreferat 2000“. 13 Thesen zur Differenzierung des wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes. In: Bibliotheksdienst 32 (1998), 6, S. 1040–1046, hier S. 1040.

ein roter Faden.²² Dabei fällt auf, wie sehr der Terminus der Verwaltung in Deutschland – auch über den bibliothekarischen Bereich hinaus – negativ konnotiert ist. Mit dem Begriff der Verwaltung wird eine Tätigkeit verbunden, die subalterne Persönlichkeiten ausführen, deren intellektuelle Fähigkeiten sich auf das unkritische Wiedergeben von Vorschriften und Anweisungen beschränken. Blickt man dagegen über die Grenzen zu unserem für seine Intellektualität beneideten westlichen Nachbarland Frankreich, so scheint es dort völlig selbstverständlich zu sein, dass eine Elitehochschule, deren Besuch für eine verantwortliche Stellung in Politik und Wirtschaft fast obligatorisch ist, den Begriff „Administration“, also Verwaltung, im Namen führt.

In der bibliothekarischen Diskussion der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts war dann zu lesen: „In seinen laufenden Routine-Verwaltungsfunktionen ist der wissenschaftliche Bibliothekar weitgehend substituierbar durch befähigte Diplombibliothekare“,²³ weswegen vorgeschlagen wurde, die Leitungs- und Verwaltungsfunktionen entweder Diplom-Bibliothekaren zu übertragen oder durch „gelernte Manager“ wahrnehmen zu lassen.²⁴ Sieht man einmal davon ab, dass das Abgrenzungsbedürfnis von der Berufsgruppe der Diplom-Bibliothekare eine weitere Konstituente der bibliothekarischen Berufsbilddiskussion zu sein scheint, so bleibt das Argument, dass Studium und Ausbildung des Wissenschaftlichen Bibliothekars in keiner Weise zu administrativen Leitungstätigkeiten qualifiziere und daher im Zweifelsfall „gelernte Manager“, also vermutlich Betriebswirte, für Leitungsaufgaben in Bibliotheken vorzuziehen seien.

Nun ist die Leitung von Betrieben und Organisationen kein bibliothekarisches Phänomen, weswegen sich ein Blick auf die außerbibliothekarische Wirklichkeit lohnen kann. Dabei zeigt sich, dass große Wirtschaftsunternehmen zunehmend branchenferne Akademiker, z. B. Physiker, einstellen, nicht weil sie naturwissenschaftliche Grundlagenforschung betreiben wollten, sondern weil die im Studium erworbene Problemlösefähigkeit für viele Aufgaben wichtiger geworden ist als reines Faktenwissen und weil eine solide wissenschaftliche Ausbildung mit hohem analytischem Anteil – völlig gleich in welchem Fach – eine gute Grundlage für das Wahrnehmen von Managementaufgaben bildet. Schaut man sich einmal sehr große Organisationen wie z. B. DAX-Konzerne an, dann findet man in den

²² So z. B. Jochum (wie Anm. 11), S. 243; Oehling, Helmut: Wissenschaftlicher Bibliothekar 2000 – quo vadis? 12 Thesen zur Zukunft des Fachreferenten. In: Bibliotheksdienst 32 (1998), 2, S. 247–254, hier S. 249f.

²³ Oehling (wie Anm. 22), S. 249.

²⁴ Jochum (wie Anm. 11), S. 243.

Vorständen natürlich viele Betriebswirte, daneben aber ebenso Juristen und Ingenieure, Naturwissenschaftler und Absolventen anderer Studiengänge. Vorstandsmitglieder großer Wirtschaftsunternehmen sind nicht selten promovierte Akademiker, bei denen eine wissenschaftliche Tätigkeit am Anfang ihres Karrierewegs stand. Dass ein ehemaliger Germanistik-Dozent in den Vorständen dreier großer Autobauer saß, mag eine Episode gewesen sein. Doch ganz generell gilt: Die Vorbereitung auf eine Vorstandstätigkeit in einem großen Unternehmen war nie Gegenstand des wissenschaftlichen Studiums, dennoch ist fast immer eine akademische Bildung Grundlage einer späteren Managementtätigkeit. Um zu begreifen, wie wenig die wissenschaftliche Vorbildung ein Alleinstellungsmerkmal des bibliothekarischen Berufsstandes darstellt, hilft es, exemplarisch den Lebensweg eines DAX-Vorstandsvorsitzenden, z.B. den der Deutschen Post, zu betrachten. Nimmt man zur Kenntnis, dass dem weltweit größten Logistikunternehmen weder ein Betriebswirt noch jemand vorsteht, der das operative Geschäft dieses Unternehmens von der Pike auf gelernt hätte, sondern ein promovierter Neurobiologe mit wissenschaftlichen Erfahrungen in einem Forschungslabor, so erkennt man sehr schnell, dass der Ruf nach „gelernten Managern“ auf einer Chimäre beruht. Gelernte Manager gibt es nicht, bestenfalls gibt es Studienabsolventen, die sich dafür halten.

Wenn Bibliothekare noch an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert über das Auseinanderfallen von Wollen und Sollen in ihrem Beruf klagen, dann stellt sich die Frage, warum gerade sie die Chance nicht sehen und wahrnehmen, die im Studium erworbenen intellektuellen Fähigkeiten in die bibliothekarische Berufswirklichkeit einzubringen. Nida-Rümelin hat vor Kurzem aus einer dezidiert geisteswissenschaftlichen Sichtweise dargelegt, wie gerade der Wandel der traditionellen Berufsbilder und die damit verbundene Entkoppelung von Studienfach und Beruf dem Humboldt'schen Bildungsideal eine neue Chance verschaffe:²⁵ Weil akademische Berufe heute vielfach nicht Sach- und Methodenkenntnis einer bestimmten Disziplin voraussetzen, sondern intellektuelle Urteilskraft und die Fähigkeit zu argumentieren und zu präsentieren, haben die Absolventen auch geisteswissenschaftlicher Studiengänge durchaus Chancen auf dem Arbeitsmarkt, auch jenseits der ausgetretenen Pfade. Zunächst nach Neigung, aber engagiert studieren und sich dann erst um den Broterwerb zu kümmern, kann also durchaus rational sein. Für Bibliothekare würde dies bedeuten: Statt dem Verdikt der unvollständigen Professiona-

²⁵ Nida-Rümelin, Julian: Ein Ort der Entfaltung. In: *duz Magazin* v. 27.03.2013, S. 17.

lisierung zu erliegen, könnte sich ein offenes Berufsbild geradezu als Zukunftschance erweisen.

Legt man diesen Bildungsbegriff im 21. Jahrhundert zugrunde, so gilt es, Georg Leyh vom Kopf auf die Füße zu stellen, seinen idealistischen Ansatz ganz praktisch-materialistisch zu beleuchten, das heißt die Frage zu stellen: Welche Bildung oder – noch konkreter – welche Fähigkeiten sollte ein Bibliothekar aus seinem akademischen Studium mitbringen, um den vielfältigen und häufig nicht vorausplanbaren Anforderungen seines Berufes bestmöglich gerecht zu werden? Aber auch: Wie viel Freiheit hat ein künftiger Bibliothekar, der möglicherweise die Entscheidung für seinen späteren Beruf noch gar nicht getroffen hat, bei der Gestaltung seines Studiums? Das Bleibende ist: Bildung als etwas nicht unmittelbar der Anwendung Unterliegendes, ein Mehr als Faktenwissen, oder wie Babendreier in seiner Auseinandersetzung mit Leyh – Günther Jauch zitierend – schreibt: „Bildung kann man nicht downloaden“.²⁶ Auf die Füße gestellt werden muss auch der Leyh, der noch 1952 schrieb: „Ein Mediziner, ein Chemiker, ein Techniker werden von Haus aus wenig Neigung zur Einkapselung in das Bücherwesen und Bücherwissen haben und wären jedenfalls an Universitätsbibliotheken als Fachreferenten gänzlich überflüssig“.²⁷ Er redete damit einer „Einkapselung“ das Wort und reduzierte zugleich Bildung auf Philologie. Seit Leyh ist die Welt größer und vielfältiger geworden, und weder Bibliothekare noch irgendeine andere Profession können über einen einzigen verbindlichen Bildungskanon verfügen. Der idealistische Ansatz Leyhs, nach dem Bildung weit mehr eine moralische als eine intellektuelle Seite habe,²⁸ auf die Basis der ganz praktischen Anforderungen des 21. Jahrhunderts gestellt, würde bedeuten, dass Bildung heute – in Bibliotheken ebenso wie in Wirtschaftsunternehmen, in Hochschulverwaltungen oder der öffentlichen Verwaltung – nichts anderes bedeuten kann als die Fähigkeit, sich in neue Probleme rasch eindenken zu können und dabei systematische Lösungen zu finden. Von Leyh bleibt dabei: „Das Entscheidende ist unter allen Umständen nicht die Art und die Fülle des stofflichen Wissens, sondern die persönliche Verarbeitung, die Umsetzung des blossen Wissens in lebendige Erfahrung.“²⁹

Akademische Bildung, so verstanden, gibt keinen Anlass, von einer Krise des bibliothekarischen Berufes zu reden. Im Gegenteil: Die Offenheit des bibliothekarischen Berufsbildes bietet die Chance für einen weiten

²⁶ Babendreier (wie Anm. 18), S. 97.

²⁷ Leyh (wie Anm. 17), S. 93.

²⁸ Ebenda.

²⁹ Ebenda, S. 105.

Bildungsbegriff, für nicht-utilitaristische Bildung und für eine Weiterentwicklung des Humboldt'schen Bildungsideals. Die Krise ergibt sich nur für den Bibliothekar, der Wissenschaftler, Schriftsteller, Gelehrter hätte sein mögen, aber den Bibliothekarsberuf eingeschlagen hat. Doch darin unterscheidet sich der Bibliothekar nicht von vielen anderen, die ihren Beruf verfehlt haben: Der Geschichtslehrer, der als Historiker forschen wollte, der Verlagslektor, der selbst Schriftsteller hätte werden wollen, oder die Veterinärin, die davon träumte, Pferde zu heilen, und sich im Schlachthof wiederfindet. Buzás' polemischer Mahnung, wer sich angesichts der beruflichen Wirklichkeit beklage, weil er „sich da als Manager eines großen Warenhauses fühlt, der soll lieber diesen Beruf aufgeben und sich als Fachwissenschaftler betätigen“,³⁰ kann daher nur zugestimmt werden, wenn vielleicht auch in der etwas freundlicheren und autobiographischen Formulierung Totoks: „Hätte ich [...] einen ausgesprochenen Drang zum Forschen, zum reinen Gelehrtendasein gespürt, so hätte ich versucht, die Universitätslaufbahn einzuschlagen“.³¹

Eines hilft dem bibliothekarischen Berufsbild gewiss und über alle Selbstzweifel hinweg: Die Aufgabe der Bibliothek und des Bibliothekars ist immer ein Dienst, ein Service am Nutzer, am Kunden. Bibliotheken können nie um ihrer selbst willen da sein. Damit nähern sich im Übrigen Bibliothekare den ‚klassischen‘ Berufen an und bekommen ihre Professionalität zurück: Kann ein Arzt, ein Anwalt, ein Lehrer, ein Pfarrer ernsthaft ohne Patienten, Mandanten, Schüler, Gläubige gedacht werden? Auch Bibliothekare müssen sich an dem messen lassen, was ihre Nutzer von ihnen erwarten. In Hochschulbibliotheken, in denen die Mehrzahl der wissenschaftlichen Bibliothekare arbeitet, heißt dies: die Erwartungen der Wissenschaftler und Studierenden zu erfüllen und einen für die Hochschulen unverzichtbaren Service aufzubauen.

Kein Nutzer und erst recht keine Hochschulleitung wird Verständnis für eine innerbibliothekarische Selbstfindung haben. Juristen und andere im Bereich der Wissenschaftsverwaltung tätige Akademiker kennen diese von uns Bibliothekaren geführte Berufsbilddiskussion nicht. Dabei ist ihnen mit den fachwissenschaftlich vorgebildeten Bibliothekaren durchaus gemein, dass sie in aller Regel nicht Tätigkeiten ausüben, für die sie ihr Fachstudium zwingend qualifiziert hätte. Wenn Jochum 1996 bedauert, dass mit der Transformation der Bibliothek zur Serviceeinrichtung der

³⁰ Buzás (wie Anm. 9), S. 96.

³¹ Totok, Wilhelm: Der Bibliothekar zwischen Praxis und Wissenschaft. In: *Bibliothek und Wissenschaft* 21 (1987), S. 189–206, hier S. 200. Mit Wilhelm Totok äußert sich hier ein ehemaliger VDB-Vorsitzender, wenn auch lange nach dem Ende seiner Amtszeit.

Charakter als Institut der Bibliothekare³² verloren gehe, und sich dabei auf Lohse beruft, der 1973 die akademische Freiheit für Bibliothekare und bibliothekarische Entscheidungen forderte,³³ so entspricht dies dem Selbstverständnis vieler zweischichtiger Bibliothekssysteme des letzten Jahrhunderts, bei denen sich die Universitätsbibliothek nicht als die Bibliothek der Universität, sondern als eine Bibliothek an der Universität sah, in der die Bibliothekare weitgehend getrennt von den konkreten Anforderungen der aktuellen Forschung und Lehre ihre eigenen Bahnen drehen durften. Diese Freiheit, die Lohse vor dem Hintergrund der hochschulpolitischen Auseinandersetzungen der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts für die Bibliothekare forderte – und sich dabei konsequenterweise auf den Direktor und den sogenannten Höheren Dienst beschränkte –, führt nicht nur den Begriff der akademischen Freiheit ad absurdum, sondern lässt die Universitätsbibliothek auch zu einer selbstreferenziellen Einrichtung der Bibliothekare für Bibliothekare und damit letztendlich obsolet werden.

Es ist genau diese Freiheit wie Leere, aus der heraus dann Oehling das inhaltliche Vakuum und die Abgetrenntheit des Fachreferenten von der Welt der Wissenschaft beklagte.³⁴ Wer eine Bibliothek ohne Nutzer auch nur denkt, der beraubt sich seiner Identität – die Krise des Berufes ist damit vorbestimmt. Auch hier hilft ein Blick zurück zu dem, was Buzás bereits vor mehr als fünfzig Jahren in nicht zu übertreffender Deutlichkeit formuliert hatte: „Die einzige Aufgabe der wissenschaftlichen Bibliothek ist es, den Benützern die gewünschten Bücher zur Verfügung zu stellen.“³⁵ Der provozierenden Deutlichkeit von Buzás ist kaum etwas hinzuzufügen, jedoch besteht die große Chance des 21. Jahrhunderts darin, dass Bibliotheken sich nicht mehr auf die Aufgabe beschränken müssen, Bücher bereitzustellen, sondern Services für Forschung und Lehre, die durchaus wissenschaftliche Vorkenntnisse der Bibliothekare voraussetzen, wenn Bibliotheken und Bibliothekare diese Chance wahrnehmen, sich neue Aufgaben zu erschließen.

Das Spektrum der Tätigkeiten, die diesem Kriterium genügen, ist in der Tat sehr breit und wird, je nach Bibliothek, sehr unterschiedlich ausfallen. Schröter und Steinhauer³⁶ haben vor einigen Jahren einen Versuch gemacht,

³² Jochum (wie Anm. 3), S. 74.

³³ Lohse, Gerhart: Die Universitätsbibliotheken und das Problem der akademischen Freiheit. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 20 (1973), 1, S. 1–13.

³⁴ Oehling (wie Anm. 22), vgl. insbesondere These 5, S. 251.

³⁵ Buzás (wie Anm. 9), S. 83, S. 90.

³⁶ Schröter, Marcus; Steinhauer, Eric W.: Philologie und Bibliothek – Philologie oder Bibliothek? Das Verhältnis von Fachstudium und Bibliothek als Herausforderung in beruflicher Praxis und bibliothekarischer Ausbildung. In: Lorenz (wie Anm. 8), S. 151–178.

paradigmatisch einige Beispiele der Vereinbarkeit von Wissenschaft und serviceorientierter Bibliotheksarbeit aufzuzeigen. Es wird niemals eine einzige Tätigkeit geben, die den Beruf des Wissenschaftlichen Bibliothekars charakterisiert, und auch nicht eine einzige, die die wissenschaftliche Vorbildung legitimiert. Erwerbung, Erschließung, Informationskompetenz, Betreuung von Sondersammlungen, Leitungstätigkeiten in Abteilungen und Teilbibliotheken³⁷ – dies sind alles Facetten bibliothekarischer Tätigkeit. So wenig hilfreich es war, den Wissenschaftlichen Bibliothekar als Fachreferent auf Erwerbung und Erschließung oder gar auf Erwerbung oder Erschließung zu beschränken – auf diesen Aspekt soll im Folgenden noch eingegangen werden –, so wenig zukunftsfähig ist es, ein anderes Aufgabengebiet, wie z. B. die Vermittlung von Informationskompetenz, zum allein Seligmachenden zu deklarieren. Natürlich werden auch hier Bibliothekare in Konkurrenz treten mit Fachwissenschaftlern, die ebenfalls Einführungsveranstaltungen anbieten, die ebenfalls den Anspruch erheben, informationskompetent zu sein, und die die Lehre als ihre Berufsaufgabe sehen. Bibliotheken und Bibliothekare an großen Hochschulen werden erklären müssen, wie sie flächendeckend einige zehntausend Studierende beschulen können – von curricularen Kursen, die z.T. im Rahmen der B.A./M.A.-Studienpläne von Bibliothekaren entworfen wurden, ganz zu schweigen. Doch Bibliothekare können hier mit ihren Nutzern unmittelbar in Interaktion treten, sie können initiieren, anregen, neue Bedarfe aufzeigen und insbesondere mit Wissenschaftlern kooperieren und in Austausch treten.

Wenn Buzás noch die Legitimation des Bibliothekars auf das Bereitstellen von Büchern reduzierte und Jochum und Oehling den inhaltlichen Verlust im Berufsbild des Fachreferenten bzw. des Bibliothekars im Höheren Dienst beklagten, so bietet gerade die nicht selten für den Bedeutungsverlust der bibliothekarischen Arbeit verantwortlich gemach-

Im Übrigen geht Jochums ursprüngliche Argumentation, die sich in seinen Artikeln von 1993 (siehe Anm. 3) und von 1996 (siehe ebd.) findet, noch in ähnliche Richtung. Mit seiner Forderung nach einer Betätigung der Bibliothekare im Rahmen wissenschaftlicher Propädeutik hatte er der Vermittlung von Informationskompetenz das Wort geredet, bevor dieser Begriff überhaupt geprägt war.

³⁷ Zur Bedeutung wissenschaftlich vorgebildeter Bibliothekare aus der besonderen Sicht Marburgs vgl. Barth (wie Anm. 3), und Barth, Dirk; Brugbauer, Ralf: Zwischen Fachreferat, Management und Informationstechnologie. Zur Berufswirklichkeit des wissenschaftlichen Dienstes in universitären Bibliothekssystemen. Wiederabdruck im vorliegenden Band, S. 81–97. In: ABI-Technik 18 (1998), 2, S. 122–130. Aus der Sicht der LMU München vgl. Xalter, Simon: Nichts ist so konstant wie die Veränderung – Bibliotheksmanagement von Teilbibliotheken aus praktischer Sicht. In: Vogel, Ivo; Futterlieb, Kristin (Hrsg.): Neue Führungskräfte in Bibliotheken. Erfahrungsberichte in der Praxis. Wiesbaden: Harrassowitz 2013, S. 103–116.

te digitale Transformation³⁸ neue Chancen: Mit der Digitalisierung sind besonders in den textorientierten Geisteswissenschaften Daten in einer Größenordnung entstanden, die noch vor kurzer Zeit völlig undenkbar waren. Auch wenn es für eine umfassende Bewertung noch zu früh ist, so zeigen die bisher entstandenen Projekte im Bereich der Digital Humanities einen Bedarf an wissenschaftlich vorgebildeten und bibliothekarisch ausgebildeten Fachkräften.³⁹ Es erscheint durchaus überzeugend, dass sich auf diesem Gebiet eine ganz neue Arbeitsteilung zwischen Wissenschaftlern und Bibliothekaren ergibt, bei der die Wissenschaft von der bibliothekarischen Datenkompetenz, insbesondere im Bereich der Metadaten, aber auch von den Erfahrungen im Bereich digitaler Publikationen und Langzeit-Archivierung profitieren könnte. Folgt man mit Mikuteit, dass das Tätigwerden von Bibliothekaren auf dem Gebiet der Digital Humanities für das Berufsbild „eine stärkere Verlagerung des Gewichts auf die Seite der Wissenschaft begünstigt“, so erscheint die Wiederbelebung der mehr wissenschaftlichen Seite im Berufsbild des Wissenschaftlichen Bibliothekars und gerade auch des Fachreferenten durchaus wahrscheinlich. Der Wissenschaftsrat hat in seinem jüngsten Gutachten zur wissenschaftlichen Informationsinfrastruktur ebenfalls die Notwendigkeit einer Verzahnung von wissenschaftlicher und methodischer Kompetenz nachdrücklich unterstrichen.⁴⁰

In Deutschland noch weitgehend unbekannt ist das Tätigkeitsfeld des ‚embedded librarianship‘, das die bibliothekarischen Aufgaben unmittelbar in einem Forschungsteam ansiedelt und Fachwissenschaftler wie Bibliothekare kollegial an einem gemeinsamen Projekt arbeiten lässt.⁴¹ Aber

³⁸ Siehe dazu Jochum in diesem Band, S. 135–145.

³⁹ Vgl. Mikuteit, Johannes; Fritze, Christiane: Fragen finden, forschen. Mit der Digitalen Forschungsinfrastruktur für die Geisteswissenschaften. In: Brintzinger, Klaus-Rainer; Hohoff, Ulrich (Hrsg.): Bibliotheken: Tore zur Welt des Wissens. 101. Deutscher Bibliothekartag in Hamburg 2012. Hildesheim [u. a.]: Olms 2013, S. 231–240. Vgl. weiterhin im gleichen Band Neuroth, Heike: Bibliothek und Wissenschaft. Alte und neue Kooperationsszenarien für die nächste Generation von Forschung, S. 241–253. Vgl. überdies Lossau, Norbert: Virtuelle Forschungsumgebungen und die Rolle von Bibliotheken. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 58 (2011), 3–4, S. 156–165.

⁴⁰ Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020. Drs. 2359-12. URL: <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2359-12.pdf> [Stand 08.05.2013], S. 68.

⁴¹ Carlson, Jake; Kneale, Ruth: Embedded librarianship in the research context. Navigating new waters. In: College & Research Libraries News 72 (2011), 3, S. 167–170. Die VDB-Fachreferatskommission hatte bereits 2009 auf dem Erfurter Bibliothekartag eine Veranstaltung zum Thema „Field Librarian“ durchgeführt und dieses Thema in die deutsche Fachdiskussion eingeführt. Vgl. dazu URL: http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2009/684/pdf/bibttag2009_im_feld_v3.pdf [Stand 16.05.2013].

auch über den engeren Bereich der Digital Humanities hinaus fordern neue bibliothekarische Arbeitsgebiete wie beispielsweise der Aufbau von Fachrepositorien, Fachportalen, fachlichen Publikations- und Rezensionplattformen eine Kombination von wissenschaftlicher Bildung, bibliothekarischer Kenntnis und möglichst enger Bindung in und an die wissenschaftliche Community.

Für den bibliothekarischen Beruf bieten sich somit neue Chancen, die rasch ergriffen werden sollten. Die Tatsache, dass auch geisteswissenschaftliche Projektstellen an großen Bibliotheken zunehmend mit Mitarbeitern ohne bibliothekarische Ausbildung besetzt werden, widerspricht nicht dem eben Gesagten, sondern zeigt eher die fehlende Anpassungsfähigkeit des bibliothekarischen Berufsbildes und fehlende Elastizität bei der bibliothekarischen Rekrutierung. Diese neuen Chancen werden Bibliothekaren durchaus die Möglichkeit eröffnen, sich als ein gleichberechtigtes Mitglied eines wissenschaftlichen Teams zu verstehen und damit die von Jochum beklagte „permanente Selbstverleugnung“⁴² zu überwinden. Diese Chance setzt jedoch Offenheit für Neues und die Bereitschaft voraus, altvertraute Pfade zu verlassen. Dabei ist Uwe Jochum vollkommen darin zuzustimmen, dass es gilt, eine „Kontaktfläche zwischen Bibliothek und Wissenschaft“ zu erzeugen und „Bibliotheken wieder stärker in ihrem wissenschaftlichen Umfeld“ zu verankern.⁴³ Jochums Schlussfolgerung, es gelte dem „Fortschritt den Rückschritt entgegenzusetzen, der auf das Untergegangene, Beseitigte und Vergessene als ein Wunder schaut, von dem er berührt werden möchte“,⁴⁴ wird jedoch die bibliothekarische Profession nicht näher an die Wissenschaft rücken, sondern im Sonderdasein eines Kuriositätenkabinetts verbleiben lassen.

Die Bedeutung der Fachreferenten für den Verein Deutscher Bibliothekare

Die Diskussion um die Frage der Wissenschaftlichkeit bibliothekarischer Arbeit fokussierte sich in starkem Maße auf die Position des Fachreferenten in der Bibliothek. So hatte zum Höhepunkt der Debatte der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts Helmut Oehling einen neuen Fachreferenten-

⁴² Jochum, Uwe: *Die Idole der Bibliothekare*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995, S. 26.

⁴³ Jochum in diesem Band, S. 144.

⁴⁴ Ebenda, S. 145.

Typus, den „Fachreferenten 2000“, gefordert, und Wolfgang Schibel wie auch Uwe Jochum regten eine stärkere Differenzierung des Wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes und zugleich eine Stärkung der Position des Fachreferenten an.⁴⁵

Aus Sicht des VDB ging diese Phase der Berufsbilddiskussion eng einher mit der vermehrten Fokussierung der Verbandsaktivitäten auf die Fachreferententätigkeit. Hatte Joachim Wieder 1959 noch ganz allgemein an den Verein Deutscher Bibliothekare appelliert,⁴⁶ seine Rolle als Berufsinteressenvertretung wahrzunehmen, so waren es nun insbesondere die Fachreferenten, die sich nach einer langen Ausbildung um ihre beruflichen Chancen gebracht und marginalisiert sahen, wie Wolfgang Schibel schrieb, „kaum geboren, aufs Altenteil expediert.“⁴⁷ Der VDB hatte die Frage der Fachreferatsarbeit seit den sechziger Jahren immer wieder auf seine Agenda gesetzt. Felicitas Hundhausen hat die Vorgeschichte der dann 1991 gegründeten Fachreferatskommission in der Bibliographie zum 100-jährigen Jubiläum des VDB in knapper Form nachgezeichnet:⁴⁸ So hatte bereits 1966 Rolf Kluth auf dem Hannoveraner Bibliothekartag gefordert: „Ich meine der Verein Deutscher Bibliothekare sollte eine Kommission für Fachreferatsarbeit [...] einsetzen.“⁴⁹ Zunächst erhielt jedoch nur eine daraufhin gegründete Arbeitsgruppe für Fachreferentenfragen unter Leitung von Hermann Havekost den Auftrag, ein Berufsbild zu erarbeiten. Später wurde, zunächst mit Winfried Gödert und anschließend mit Peter Michael Ehrle, ein Vertreter des Vereinsausschusses für Fachreferentenfragen berufen, bevor der Vereinsausschuss des VDB am 21. Mai 1991 nach einer Grundsatzdebatte über die Ziele und Aufgaben des Verbandes feststellte, dass fachbezogene Arbeit des Wissenschaftlichen Bibliothekars bisher in der Vereinsarbeit zu kurz gekommen war. Der Vereinsausschuss kam daher überein, die Fachreferententätigkeit, die einen erheblichen Teil der Mitglieder „mehr oder weniger“ beschäftige, künftig durch die Bildung einer Kommission für die Fachreferentenarbeit stärker zu berücksichtigen und den „Fachreferenten ein Forum für die Diskussion ihrer Probleme zu bieten.“⁵⁰

⁴⁵ Jochum, Uwe (wie Anm. 3), S. 333; Oehling (wie Anm. 22); Schibel (wie Anm. 21).

⁴⁶ Wieder (wie Anm. 12), S. 164.

⁴⁷ Schibel (wie Anm. 21), S. 1041.

⁴⁸ Hundhausen, Felicitas (Hrsg.): Verein Deutscher Bibliothekare 1900–2000. Bibliographie und Dokumentation. Wiesbaden: Harrassowitz 2004, S. 118ff.

⁴⁹ Zit. nach ebd., S. 118.

⁵⁰ Poll, Roswitha: Kommission für Fachreferatsfragen gegründet. In: Rundschreiben (1991), 3, S. 4f.

Von Anfang an organisierte die Fachreferentenkommission Fortbildungsveranstaltungen für Fachreferenten einzelner Wissenschaftsfächer. Ziel war dabei stets die fachliche Fortbildung von Fachreferenten und die Förderung des Dialogs zwischen Wissenschaftsfach und Fachreferat. Mindestens das gleiche Gewicht kam der Diskussion um das Berufsbild zu. Kurz nach ihrer Konstituierung hatte sich die Kommission unter aktiver Leitung von Klaus Hilgemann an die Beschreibung des Berufsbildes des Fachreferates gemacht und war dabei zu dem vorläufigen Ergebnis gekommen, dass „ein ‚reiner‘ Fachreferent kaum existiere.“⁵¹ Richtungsweisend war der bereits erwähnte, 1998 im Bibliotheksdienst publizierte programmatische Aufsatz von Helmut Oehling „Wissenschaftlicher Bibliothekar 2000 – quo vadis?“⁵² der auf Diskussionen innerhalb der Kommission beruhte und zusammen mit Aufsätzen von Jochum und Schibel in der gleichen Ausgabe des Bibliotheksdienstes die Diskussion des Jahres 1998 eröffnete, ausgetragen später im Jahr auf der Rottenburger Tagung des damaligen VDB-Landesverbandes Baden-Württemberg. Während Oehling und Jochum die These vertraten, dass der Wissenschaftliche Bibliothekar sich durch sein Fachstudium besonders für fachwissenschaftliche Tätigkeiten qualifiziert habe, zu denen auch ein neu definiertes Fachreferat gehöre, hielt Sabine Wefers, damals noch in Frankfurt, dem entgegen, dass sich „der Bibliothekar des Höheren Dienstes“ auf keinen Fall rückwärts orientieren dürfe und auch seine Verwaltungsaufgaben mit gleichem Engagement zu verrichten habe. Der damalige Tübinger Direktor und vormalige VDB-Vorsitzende Berndt von Egidy hielt schließlich die richtige Verbindung von Fachreferats- und Verwaltungstätigkeit für das Patentrezept. Besonders kontrovers diskutiert wurde der Beitrag Wolfgang Schibels, der sich ganz auf sein Modell eines sogenannten Regionalreferenten fokussierte.⁵³ Dabei schlug er vor, anstelle eines mehrere Fächer betreuenden Fachreferenten an einer Universität künftig einen sogenannten Regionalreferenten über die Grenzen einer Bibliothek hinaus an mehreren regional benachbarten Universitäten bzw. Bibliotheken für die Betreuung nur eines Faches einzusetzen.⁵⁴ Obwohl Schibel den wunden Punkt im Berufsbild des Fachreferenten traf – die Tatsache, dass Fachreferenten in der Regel nur

⁵¹ Hilgemann, Klaus: Kommission für Fachreferatsarbeit. In Rundschriften (1992), 4, S. 2f.

⁵² Oehling (wie Anm. 22).

⁵³ Schibel (wie Anm. 21), S. 1043ff.

⁵⁴ Syré, Ludger: Landesverbandsmitglieder trafen sich in Rottenburg. In: Rundschriften (1998), 3, S. 14f. Siehe dazu auch Wefers, Sabine: Thesen zur Zukunft des Fachreferenten. In: Bibliotheksdienst 32 (1998), 5, S. 865–870; Schibel (wie Anm. 21).

für wenige der vertretenen Fächer wirklich Spezialisten sein können und dass nicht selten ein nie studiertes Fach betreut wird –, wurde sein Ansatz in der folgenden Diskussion nicht weiterverfolgt. Dies mag zum einen an seinem völlig quer zur Realität der Hochschul- und Wissenschaftsorganisation verlaufenden und praktisch schwer vorstellbaren Modell des hochschulübergreifenden Fachreferats gelegen haben, aber auch an der Verken- nung, dass ein wesentlicher Aspekt des Fachreferats in der Vermittlung und Kommunikation zwischen dem institutionellen Fach, also den Fakultäten und Instituten wie den Studierenden, und der Bibliothek besteht und daher ein ferner, überregionaler Erschließungs- und Erwerbungs spezialist keinerlei Legitimation hätte und sich bestens durch Outsourcing ersetzen ließe. Aber auch die nahe liegende, insbesondere in der Schweiz prakti- zierte Modifikation dieses Modells in Form des Teilzeit-Fachreferenten wurde aus Unkenntnis oder aus berufsständischer Fürsorge und aufgrund der Unvereinbarkeit mit dem deutschen Beamtenrecht nicht diskutiert.⁵⁵

Überhaupt traten in der Folgezeit die grundsätzlich-theoretischen Dis- kussionen über das Berufsbild etwas in den Hintergrund. Bereits ein Jahr nach der Veröffentlichung der Oehling'schen Thesen sah es die Fachrefe- ratskommission an der Zeit, die „Zielvorstellungen des Berufsbildes im Berufsalltag [...] umzusetzen.“⁵⁶ Einen probaten Weg dazu sah sie in den fachbezogenen Fortbildungsveranstaltungen, die auch dem Austausch der Fachreferenten untereinander dienten und ihnen Impulse für die ge- rade von Oehling geforderte aktive Rolle bei der Fachinformation geben konnten. Der Kommission kommt dabei das Verdienst zu, nicht bei den tradierten Aufgabenfeldern des Fachreferats stehen geblieben zu sein, son- dern die Berufswelt mit den neuen Herausforderungen wie Bibliometrie (Bibliothekskongress 2004), der noch weitgehend unbekanntem Aufgabe des „Field Librarian“ (Bibliothekartag 2009) oder den mit eScience ver- bundenen neuen bibliothekarischen Aufgaben (Bibliothekartag 2012) konfrontiert zu haben.

Die Vermittlung von Informationskompetenz, die ganz wesentlich aus den Reihen der Fachreferatskommission, aber auch anderer Gremien des VDB initiiert wurde, hat sich als ein weiteres wichtiges Feld für Fachrefe- renten erwiesen. Man muss sich dabei vor Augen führen, dass der Begriff

⁵⁵ Diedrichs, Rainer; Hug, Hannes: Fachreferentinnen und Fachreferenten in der deutschsprachigen Schweiz. Ausbildung und Arbeitsbereiche. In: Rützel-Banz, Margit (Hrsg.): Bibliotheken – Portale zum globalen Wissen. 91. Deutscher Bibliothekartag in Bielefeld 2001. Frankfurt am Main: Klostermann 2001, S. 149–157, hier S. 153.

⁵⁶ Miegel, Heidrun: Kommission für Fachreferatsarbeit. Jahresbericht 1998/1999. In: Rundschreiben (1999), 2, S. 26.

der Informationskompetenz erst Ende der neunziger Jahre, als die netzbasierten oder elektronischen Bibliotheks-Dienstleistungen an ein breites Publikum vermittelt werden mussten, in das aktive bibliothekarische Vokabular eingegangen war und dass gerade dem Berufsverband und seiner Kommission eine wichtige Rolle bei der Integration der Aktivitäten zur Vermittlung der Informationskompetenz in das Berufsbild des Fachreferenten zukam.⁵⁷

Mit ihren Wortmeldungen und Beiträgen zu den Bibliothekartagen nahm die Fachreferatskommission die Funktion des Fachreferats als Gelenkstelle zwischen Wissenschaft und Bibliothek in den Blick. Auf dem Mannheimer Bibliothekartag 2008 stellte die Kommission einen Beitrag zum Thema „Fachreferat und Projekte – Fachreferat als Projekt? – Konturen eines sich wandelnden Berufsfeldes“ vor.⁵⁸ Grundlage dieses Beitrages war eine von der Kommission vorgenommene Umfrage, die im Ergebnis zeigte, dass Bibliothek und Wissenschaft eben keine getrennten Welten sind und dass es gerade die wissenschaftliche Sozialisation ist, die Fachreferenten die Kompetenzen und das methodische Wissen für die alltägliche Arbeit in der Bibliothek vermittelt sowie einen passgenauen Service für die Wissenschaft ermöglicht. Um diesen Befund abzusichern und zu verbreitern, nahm die Kommission mit einer weiteren Umfrage zum Berufsalltag im Fachreferat die Berufsbilddebatte, nun jedoch von der empirischen Seite, wieder auf. Unter dem Titel „Leben und Arbeiten im Potemkinschen Dorf?“ stellte das Kommissionsmitglied Markus Schröter diese Umfrage auf dem Bibliothekartag in Berlin vor.⁵⁹ Die Umfrage zeigte, dass gut zehn Jahre nach der mit großer Verve geführten Berufsbild- und Fachreferatsdiskussion eine weitgehend pragmatische und unaufgeregte Sichtweise eingekehrt war. Entgegen dem provokativen Titel hatte sich weder

⁵⁷ Vgl. dazu Sühl-Strohmenger, Wilfried (Hrsg.): *Handbuch Informationskompetenz*. Berlin [u. a.]: De Gruyter/Saur 2012.

⁵⁸ Veranstaltung der VDB-Fachreferatskommission am 3. Juni 2008 in Mannheim; siehe URL: <http://www.bibliothekartag2008.de/de/Fortbildungsveranstaltungen1.htm> [Stand 21.05.2013].

⁵⁹ Schröter, Marcus: *Leben und arbeiten im Potemkinschen Dorf? Ergebnisse einer Umfrage der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit zum Projektalltag in Wissenschaftlichen Bibliotheken*. URL: <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2008/543/pdf/Schroeter-BS4.pdf> [Stand 08.05.2013]. Veröffentlicht unter: Schröter, Marcus: *Der wissenschaftliche Bibliothekar – eine aussterbende Spezies? Umfrage der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit zum Thema „Fachreferat: gestern – heute – morgen“*. In: Hohoff, Ulrich; Lülfi, Daniela (Hrsg.): 100. Deutscher Bibliothekartag in Berlin 2011. *Bibliotheken für die Zukunft – Zukunft für die Bibliotheken*. Hildesheim [u. a.]: Olms 2012, S. 188–208. Weiterhin in Schröter, Marcus: *Fachreferat 2011 – Innenansichten eines komplexen Arbeitsfeldes*. In: *Bibliothek Forschung und Praxis* 36 (2012), 1, S. 32–50.

das Fachreferat als ein Potemkin'sches Dorf noch die Notwendigkeit erwiesen, Fachreferenten als aussterbende Spezies unter Artenschutz zu stellen. Als ein zentrales Ergebnis stellte sich heraus, dass nicht die Fokussierung auf sehr spezifisches Fachwissen, sondern vielmehr die ungeheure Breite des Tätigkeitsfeldes das Charakteristikum des Fachreferats bildet. „Die ‚Wissenschaftlichkeit‘ der wissenschaftlichen Bibliothekare bezieht damit [sic] nicht nur auf das einmal erworbene Fachwissen einer bestimmten Disziplin. In der Praxis sind die durch die wissenschaftliche Sozialisation insgesamt erworbenen und laufend fortentwickelten Fähigkeiten ganz entscheidend. [...] Fachreferentinnen und -referenten moderieren den Dialog zwischen Wissenschaft und Verwaltung.“⁶⁰ Zu einem ähnlichen Ergebnis waren Marcus Schröter und Eric W. Steinhauer – allerdings noch ohne diese empirische Basis – bereits 2005 gekommen. Schröter und Steinhauer betonen die Notwendigkeit des Fachstudiums, sehen jedoch in der „ausschließliche(n) Festlegung auf das Fachreferat eine reale Gefahr für die Marginalisierung und berufliche Selbstaufgabe.“⁶¹ Anders als von Oehling ein knappes Jahrzehnt zuvor postuliert, aber in ähnlicher Weise, wie dies Barth und Brugbauer bereits 1998 unter den besonderen Gegebenheiten der UB Marburg konstatiert hatten,⁶² sehen sie die spezifische Kompetenz des wissenschaftlichen Bibliothekars nicht in erster Linie im Fachreferat, sondern in seiner bibliothekarischen Innovationskompetenz, die sich durchaus in Leitungs- und Gestaltungsaufgaben niederschlagen kann. Durch die produktive und kreative Verbindung seines Fachstudiums mit seiner bibliothekarischen Ausbildung und Erfahrung unterscheidet er sich von nicht-bibliothekarischen Leitungskräften wie auch von bibliothekarischen Fachkräften ohne Fachstudium. Unterstützt durch die Umfrage zeigte sich zwischen dem Ende der neunziger Jahre proklamierten „Fachreferat 2000“ und dem nun vorgestellten „Fachreferat 2011“ ein Paradigmenwechsel: Nicht mehr in der Beschränkung auf das Fachreferat und auf eine Tätigkeit als Fachwissenschaftler an einer Bibliothek liegt die Zukunft, sondern in der Vielfalt der Aufgaben, für die gerade ein offenes und breit angelegtes Studium die notwendige Problemlösungskompetenz vermitteln kann.

Den nunmehr eingeschlagenen Weg ging die Fachreferatskommission weiter und stellte beim Bibliothekskongress 2013 in Leipzig ein neues Berufsbild, das „Fachreferat 2020“, in Form eines konzisen Posters vor. Für

⁶⁰ Schröter (wie Anm. 59), S. 208.

⁶¹ Schröter; Steinhauer (wie Anm. 36), S. 173.

⁶² Barth; Brugbauer (wie Anm. 37).

die VDB-Fachreferatskommission hat die Entwicklung der letzten beiden Jahrzehnte alte Denkweisen grundlegend gewandelt: „Ausbildungswege, Berufspraxis und gewünschte Stellenanforderungen haben sich massiv verändert. Gibt es noch ein klares Profil von der Arbeit im Fachreferat?“ Auf der Basis vieler Fortbildungsveranstaltungen, Diskussionen und Umfragen skizziert die VDB-Fachreferatskommission die Kernpunkte des aktuellen Berufsbildes und hebt dabei schlaglichtartig die drei Aspekte Tätigkeitsspektrum, E-Science, Ausbildung sowie zwei Fragen: „STM-Fächer: Geld weg und nun?“ und „Lohnt sich das Fachreferat?“ hervor.⁶³

Ganz in Übereinstimmung mit der Umfrage 2011 und dem bereits von Schröter und Steinhauer Proklamierten sieht die Kommission in der wachsenden Breite des Tätigkeitsspektrums, in der Moderation zwischen Forschung und Verwaltung, aber auch in der direkten Unterstützung von Forschung und Lehre ein Charakteristikum des neuen Berufsbildes. Gerade projektbasiertem Arbeiten kommt dabei eine zunehmend an Bedeutung gewinnende Rolle zu.

Besonders deutlich zeigt sich die Veränderung im Bereich der E-Science: Hier bieten sich für die Fachreferenten völlig neue Möglichkeiten. Wissenschaftliche Kompetenz im Fachreferat ist nach der Auffassung der Kommission eine Voraussetzung dafür, von Wissenschaftlern ernst genommen zu werden und falsche Schlüsse zu vermeiden. Besonders wichtig ist die aktive Kenntnis der Fachkultur: Geisteswissenschaftler haben, auch wenn sie sich im Bereich der E-Humanities engagieren, eine völlig andere Wissenschaftskultur als Naturwissenschaftler oder Mediziner.

In den STM-Fächern hat sich schon seit geraumer Zeit das Tätigkeitsfeld im Fachreferat stark verändert. Geldmangel durch hohe Preissteigerungen, aber auch die abnehmende Bedeutung monographischer Literatur auf der einen Seite und die Hinwendung zu big deals und Konsortialabschlüssen auf der anderen Seite lassen nur noch wenig Spielraum für individuelle Erwerbungsentscheidungen. Dafür kommen neue Aufgaben wie die Hilfe zum Access, also zum Zugang zu lokal oder überregional lizenzierten oder frei zugänglichen Informationen, die Verwaltung von Forschungs- und Publikationsdaten und bibliometrische Analysen und Beratungen hinzu.

Was die Ausbildung betrifft, so kommt die VDB-Fachreferatskommission zu dem Ergebnis, dass eine „hochrangige wissenschaftliche Ausbildung unerlässlich“ sei: „Weder der alltägliche Kontakt mit der Forschung, noch

⁶³ Posterpräsentation der VDB-Fachreferatskommission, präsentiert beim Leipziger Kongress 2013 (bis dato unveröffentlicht).

alle Zukunftsthemen sind sonst zu bewältigen.“⁶⁴ Nur wer wissenschaftlich ausgebildet ist und nach Möglichkeit selbst Wissenschaft betrieben hat, wird von der Wissenschaft als Gesprächspartner ernst genommen.

Schließlich stellt die Kommission die Frage: Lohnt sich das Fachreferat? Den extrinsischen wie intrinsischen Nutzen sieht die Kommission sowohl in der Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs wie der institutionellen Anerkennung. Die Kommission schließt damit an das an, was Dirk Barth bereits 2000 einprägsam formulierte: „Der Weg in Spitzenpositionen der Bibliotheken beginnt auch heute noch zumeist mit dem Fachreferat“.⁶⁵ Diese traditionelle Aufstiegsoption als extrinsische Motivation wird nach Meinung der Kommission durch eine intrinsische Motivation ergänzt, da eine Orientierung als Dienstleister der Wissenschaft gleichermaßen zu einer höheren institutionellen Anerkennung wie größerer beruflicher Zufriedenheit führen wird.

Das Fachreferat 2020, so lässt sich das Ergebnis der Kommission zusammenfassen, besteht aus einem wesentlich vielfältigeren und auch heterogeneren Tätigkeitsspektrum. Universal- und insbesondere Universitätsbibliotheken benötigen nicht trotz, sondern gerade wegen des großen wissenschaftlichen Wandels gut ausgebildete und mit der Forschungs- und Publikationskultur ihres Faches vertraute Fachreferenten, die Scharniere und Mittler zwischen Forschung und Lehre und einer sich als Teil der Forschungsinfrastruktur und Wissenschaftsverwaltung verstehenden Bibliothek fungieren können.

Sich rasch wandelnde Anforderungen setzen aber auch sich ständig erneuernde Kenntnisse und Fähigkeiten und einen Austausch der Fachreferenten untereinander voraus. Über die Bedeutung der Fortbildung für den bibliothekarischen Beruf im Allgemeinen hinaus kommt der Fortbildung der Fachreferenten ein ganz besonderer Stellenwert zu.⁶⁶ Dass Bibliothekaren, besonders wenn sie Tätigkeiten im Fachreferat wahrnehmen, die Möglichkeit – aber auch die Verpflichtung – zur ständigen Fortbildung und Vernetzung gegeben werden muss, dies ist einer der wenigen Punkte, bei denen auch nach über fünfzig Jahren an Joachim Wieder angeknüpft werden kann. Der Berufsverband nimmt in diesem Bereich eine zentrale Rolle ein – dies zeigen die von der VDB-Fachre-

⁶⁴ Wie Anm. 63 (bis dato unveröffentlicht).

⁶⁵ Barth (wie Anm. 3), S. 268.

⁶⁶ Vgl. dazu Hohoff, Ulrich: Der Deutsche Bibliothekartag als maßgebliche Fortbildungstagung im Bibliothekswesen. In: Hundhausen, Felicitas; Lülfig, Daniela; Sühl-Strohmeier, Wilfried (Hrsg.): 100. Deutscher Bibliothekartag Berlin – Festschrift. Hildesheim [u. a.]: Olms 2011, S. 11–37, hier S. 15ff.

feratskommission angebotenen fachspezifischen Fortbildungsveranstaltungen seit Langem. Diese sehr stark frequentierten Veranstaltungen bilden das Forum für die Vernetzung zwischen den Fachreferenten gleicher bzw. ähnlicher Fächer, bieten aber auch die Möglichkeit, sich mit Vertretern der Wissenschaft und mit neuen Methoden und Ansätzen ihres Faches auseinanderzusetzen. Sie haben im deutschsprachigen Raum den Charakter eines Alleinstellungsmerkmals. Zu den Besonderheiten des Berufes des Fachreferenten gehört, dass er in aller Regel der einzige Vertreter seines Faches an einer Bibliothek ist. Dies unterscheidet das Fachreferat sehr deutlich von anderen akademischen Tätigkeiten. Lehrer, Richter, Archivare, Ingenieure arbeiten oft mit unmittelbaren Kollegen des gleichen Fachstudiums zusammen, Fachreferenten müssen sich dagegen überregional vernetzen und austauschen. Und gerade dabei kommt dem Berufsverband und seiner Kommission für Fachreferatsarbeit eine tragende Rolle zu.

Fazit

Aus heutiger Sicht wirken die Berufsbilddiskussionen der vergangenen Jahre und Jahrzehnte akademisch und manche der Positionen künstlich überhöht. Heute sollte unstrittig sein, dass bibliothekarische Tätigkeit – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – keine genuin wissenschaftliche Tätigkeit darstellt. Auf der anderen Seite ist das Bewusstsein für die besondere Wechselwirkung von wissenschaftlicher und bibliothekarischer Tätigkeit gewachsen. Gerade daher sind gut ausgebildete und in ihrer Community vernetzte Fachreferenten für Bibliotheken unabdingbar. Sie erst sorgen für den Dialog, dafür, dass die Bedürfnisse der jeweiligen Fachcommunity im Dienstleistungsportfolio der Bibliothek Eingang finden, sie beraten und unterstützen fachbezogen Wissenschaftler und Studierende und stellen damit für Forschung wie Lehre unverzichtbare Infrastrukturleistungen zur Verfügung. Die wissenschaftliche Vorbildung wie der ständige Austausch mit der Wissenschaft sind damit eine wichtige Voraussetzung, um diese Dienstleistungsaufgabe erfolgreich erbringen zu können. Dass neue Aufgabenfelder im Bereich der E-Science die bibliothekarischen Aufgaben wieder stärker an die Wissenschaft heranführen und wissenschaftliche Erfahrung für künftige bibliothekarische Aufgaben noch wichtiger werden kann, ist durchaus wahrscheinlich – vorausgesetzt, Bibliothekare nehmen diese Herausforderung an.

In diesem Zusammenhang sollten die jüngsten Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Weiterentwicklung der Informationsinfrastrukturen gründlich gelesen werden.⁶⁷ Der Wissenschaftsrat fordert darin, dass in der Leitung von Informationsinfrastruktureinrichtungen, also auch von Bibliotheken, fachwissenschaftliche und methodische Kompetenz vorhanden sein muss. Von bibliothekarischer Seite – und gerade von Seiten des Berufsverbandes – wird diese Forderung auf Widerspruch stoßen, wenn damit eine bibliotheksexterne oder gar nebenamtliche Leitung intendiert sein sollte. Es ist jedoch eher unwahrscheinlich, dass der Wissenschaftsrat das Modell des Professorenbibliothekars wiederbeleben wollte. Vielmehr spricht vieles dafür, dass er mit angemessener Weitsicht die Herausforderungen des medialen, aber auch des methodischen Wandels in vielen Feldern der Wissenschaft aufnehmen wollte. Diese Herausforderung lautet: Bibliotheken benötigen fachwissenschaftliche Kompetenz. Das Modell des Fachreferenten hat nicht nur Zukunft, sondern macht – richtig verstanden – die Bibliothek erst zukunftsfähig. Nur einen Punkt gibt es dabei zu beachten: Im Elfenbeinturm ist kein Platz für Bibliothekare und schon gar nicht für Fachreferenten.

⁶⁷ Wissenschaftsrat (wie Anm. 40).

Die Autorinnen und Autoren

Dr. Dirk BARTH. Direktor der Universitätsbibliothek Marburg von 1982 bis 2005.

Studium der Anglistik und Germanistik an der Philipps-Universität Marburg und an der Universität Hamburg. Promotion 1974.

Dr. Klaus-Rainer BRINTZINGER. Direktor der Universitätsbibliothek München seit 2008.

Studium der Volkswirtschaftslehre an der Universität Augsburg, der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. und der Universität Hohenheim. Promotion 1995.

Ralf BRUGBAUER. Direktor der Universitätsbibliothek Bayreuth seit 2007.

Studium der Biologie an der Universität Osnabrück.

Dr. Wilfried ENDERLE. Fachreferent an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen seit 1994.

Studium der Geschichte und Philosophie an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Promotion 1988.

Michael GOLSCH. Stellvertreter des Generaldirektors der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden seit 2009.

Studium der Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. Studium der Volkswirtschaftslehre an der FernUniversität Hagen.

Dr. Dietmar HAUBFLEISCH. Direktor der Universitätsbibliothek Paderborn seit 2003.

Studium der Geschichte, Germanistik und Erziehungswissenschaft an der Philipps-Universität Marburg. Promotion 1998.

Dr. Uwe JOCHUM. Fachreferent an der Universitätsbibliothek Konstanz seit 1989.

Studium der Germanistik und Politischen Wissenschaft an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Promotion 1987.

Dagmar KÄHLER. Bibliothekarin an der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt am Main, Abteilung Erwerbung, Katalogisierung und Standardisierung seit 2002.

Studium der Bibliothekswissenschaften an der Fachhochschule Hamburg. Fernstudium Master of Library and Information Sciences an der Fachhochschule Köln.

Dr. Annette KLEIN. Fachreferentin für Romanistik und Philosophie an der Universitätsbibliothek Mannheim seit 2004 und Abteilungsleiterin für Medienbearbeitung seit 2009.

Studium der Romanischen Literaturwissenschaft, Romanischen Sprachwissenschaft und Philosophie an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Promotion 2003.

Dr. Sven KUTTNER. Leiter der Abteilung Altes Buch der Universitätsbibliothek München seit 2001.

Studium der Geschichte und Klassischen Philologie an der Universität Mannheim. Promotion 1997.

Dr. Achim OSSWALD. Professor an der Fachhochschule Köln seit 1994.

Studium der Geschichte und Germanistik an der Universität Stuttgart und der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. sowie Studium der Informationswissenschaft an der FU Berlin und der Universität Konstanz. Promotion 1992.

Dr. mult. h. c. Paul RAABE (†). Leiter der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel von 1968 bis 1992.

Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität Hamburg.

Dr. Irmgard SIEBERT. Direktorin der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf seit 2000.

Studium der Germanistik und Geschichte an der Philipps-Universität Marburg. Promotion 1988.

Dr. Thomas STÄCKER. Stellvertretender Direktor an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel seit 2009.

Studium der Philosophie, Latinistik und Literaturwissenschaft an der Technischen Universität Braunschweig, der Universität Osnabrück und der University of Essex. Promotion 1994.

Dr. Inka TAPPENBECK. Professorin an der Fachhochschule Köln seit 2004.

Studium der Soziologie, Philosophie und Publizistik an der Georg-August-Universität Göttingen. Promotion 1998.

Heidrun WIESENMÜLLER. Professorin an der Hochschule der Medien Stuttgart seit 2006.

Studium der Mittleren Geschichte, Englischen Philologie, Buch- und Bibliothekskunde sowie Mittellatein an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und der University of Newcastle upon Tyne.